

Zu Hause in zwei unterschiedlichen Welten

Podiumsdiskussion | Von wegen alle Deutschen sind pünktlich / Die Herkunft ist im Gespräch mit Klassenkameraden kaum Thema

Sie gehen in Rottweil zusammen zur Schule, aber doch sind sie in unterschiedlichen Welten daheim. Aber wo ist das eigentlich, zu Hause – in der neuen oder der alten Heimat? Darum ging es bei einer Diskussionsrunde im AMG.

■ Von Verena Parage

Rottweil. Zu sieb sitzen sie um den Tisch, die Schüler des Rottweiler Albertus-Magnus-Gymnasiums. Sie haben eines gemeinsam: Ihre Wurzeln liegen nicht nur in Deutschland.

Die Fakten werden gleich zu Beginn geklärt. Die Eltern von Avdija Karic sind 1994 aus Bosnien nach Deutschland gekommen. Der 17-Jährige wurde hier geboren. Basma Sabee hat eine deutsche Mutter und einen ägyptischen Vater. Und Anastasia Schmidt ist als Dreijährige mit ihrer Familie von Kasachstan nach Deutschland gezogen. Hier ist Esma Tenbel geboren, allerdings stammen ihre Eltern aus der Türkei. Und Valentin Muntean wohnt erst seit zwei Jahren in der Bundesrepublik. Damals hat seine Familie Moldawien verlassen.

Mit am Tisch sitzen Sebastian Firnkes und Maurice



Diskutieren über alte und neue Heimat (von links, vorne): Basma Sabee, Anastasia Schmidt und Esma Tenbel sowie Valentin Muntean (hinten, von links), Avdija Karic, Sebastian Firnkes und Maurice Schlotthauer
Foto: Parage

Schlotthauer. Die Wurzeln des einen liegen in Baden und Preußen, der andere wohnt »schon immer in Rottweil«. Die beiden moderieren das Gespräch, und sie wollen wissen, welche Erfahrungen ihre Mitschüler aufgrund ihrer Herkunft gemacht haben. »Man kann bei manchen Themen besser mitreden«, meint Avdija. Anastasias Erfahrung-

gen sind negativer. In der Grundschule, als sie noch nicht akzentfrei Deutsch konnte, »haben sie mit dem Finger auf mich gezeigt«.

Dieses mit dem Finger auf jemanden zeigen erleben die Muslime in der Runde auch bei Aussagen wie die von Donald Trump, dass Muslime nicht mehr in die USA einreisen sollten. Sie verstehe ja,

dass er Angst habe, meint Basma. »Aber nicht alle Muslime sind Terroristen.« Esma bekräftigt: »In unserer Religion tut man sowas nicht.«

Ähnlich wie die Flüchtlinge heute sind Avdijas Eltern einst vor dem Krieg im damaligen Jugoslawien geflohen. In den Erstaufnahmestellen wie Karlsruhe würden die An-

kömmlinge wie Pakate unverteilt, erzählt er. Bei Valentin war es anders. Er und seine Eltern haben keinen Krieg, sondern die Chancenlosigkeit hinter sich gelassen. Aber richtig zu Hause fühlt er sich in Deutschland nicht. In Moldawien hat er Freunde und Familie. »Hier in Deutschland hast Du Zukunft, hast Du Arbeit«, sagt der 14-Jährige. Hier sollen er und sein älterer

Bruder bleiben, während die Eltern bald zurückkehren wollen nach Moldawien. Auch Anastasia zieht es zurück – nach Kasachstan.

Basma beschreibt ihre Gefühle so: »Hier föhl ich, dass ich irgendwie anders bin.« Aber in Ägypten sei sie auch immer die Deutsche. Trotzdem kann sie sich vorstellen, dort zu leben.

Die Meinungen der Jugendlichen gehen auseinander. Aber das ist auch bei der Frage nach typisch deutschen Tugenden so. Pünktlichkeit beispielsweise. »Wir haben einen deutschen Freund, der ist eigentlich nie pünktlich«, erzählt Avdija. Dafür hat er einen aus Russland, der viel Wodka trinkt – gerade, als Anastasia sagt, das sei nur ein Klischee. Was ist schon typisch?

Was die Jugendlichen am Tisch verbindet: Sie sprechen mehrere Sprachen – zu Hause oft die Muttersprache der Eltern. Und sie empfinden es überwiegend als Vorteil, in zwei Kulturen daheim zu sein. Auch wegen der doppelt gefeierten Feste, wie Basma lachend einwirft. Darüber gibt es viel zu erzählen. Dazu kommt es allerdings kaum: Denn mit ihren Klassenkameraden kommen sie über die zwei Welten, in denen sie leben, praktisch nie ins Gespräch. Schade eigentlich.

Die Vereinigten Staaten – Nation von Einwanderern für Einwanderer?

Außensicht | Bei Schüleraustausch erlebt Marleen Kölmel, wie die USA mit Flüchtlingssituation umgehen / Brutale Vorschläge

■ Von Marleen Kölmel

Rottweil. Marleen Kölmel hat im November am Amerika-Austausch des AMG teilgenommen. Während der Anschläge von Paris war sie im »Land der unbegrenzten Möglichkeiten«. In ihrem Erfahrungsbericht hinterfragt sie den Umgang der USA mit der Flüchtlingsproblematik kritisch:

Die USA – weltweit die einzige Nation von Einwanderern – stellt sich der Flüchtlingskrise. Auf ihre ganz eigene Weise. Seit 2011 habe sie, laut des englischen »Guardian«, 1500 syrische Flüchtlin-

ge aufgenommen. Das Land Berlin nahm allein im Juli 2015 1000 auf, nur mal zum Vergleich.

Auf die Flüchtlingslage angesprochen, sagte Josh Earnest, der Sprecher des Weißen Hauses: »Die Europäer haben sicherlich die Kapazitäten, um mit diesen Problemen umzugehen.« Nett. Was bedeutet das denn genau? Halten die USA sich da heraus? Lässt man Europa allein mit »diesen Problemen«?

Gut, es kam dann die Ankündigung, dass im Jahr 2016 5000 bis 8000 syrische Flüchtlinge aufgenommen würden. Immerhin. Doch auch ein

paar unabhängige Organisationen, wie »Oxfam America«, finden das zu wenig, sie fordern, dass angesichts der dramatischen Entwicklung mindestens 70000 syrische Flüchtlinge aufgenommen werden sollten.

Waffen sollen helfen

US-Präsident Obama kündigte dann vor Kurzem endlich die Aufnahme von 10000 syrischen Flüchtlingen für das Jahr 2016 an. Für das Haushaltsjahr 2016, das im Oktober 2016 beginnt, wohlgeplant. Und bis dahin?

Na ja, man muss den Amerikanern ja auch zugute hal-

ten, dass sie mit vier Milliarden Dollar mehr humanitäre Hilfe für Syrien leisten als jedes andere Land es tut.

Doch dann Mitte November: Anschläge auf Paris. Terrorist kam als Flüchtling getarnt nach Europa. Terrorgefahr! Und zwar durch die Flüchtlinge! Alles Terroristen! Spiegel Online berichtete: »Seit den Anschlägen in Paris sind die Republikaner in einen Wettbewerb darüber eingetreten, wer von ihnen die brutalsten Vorschläge hat, um syrische Flüchtlinge fernzuhalten.«

Hier ein paar von den Vorschlägen: Donald Trump, Prä-

sidentschaftskandidat, will Moscheen aus Sicherheitsgründen schließen. Ted Cruz, dessen Eltern aus Kuba flüchteten, fordert Religionstests an der Grenze, um Muslime ausortieren zu können. So sei mir die Frage erlaubt, ob das fortschrittliche Amerika denn 70 Jahre zurückgeworfen worden ist?!

Aber nicht genug. Die Terrorgefahr ist manchmal dann doch zu brenzlich, und Gouverneure riegneln Staaten und Bürgermeister Städte ab, wie der Spiegel am 20. November berichtete. Eine Politikerin hat jetzt doch tatsächlich ihre ganze Familie mit Waffen ausge-

rüstet. Die Waffen geben ja Sicherheit. Hat man ja an den vielen Toten und Verletzten in den vergangenen Wochen gesehen. An den »Massakern«, wie die Amerikaner sie nennen. Schießereien, die Amerikaner beginnen, sind nur Schießereien, man hört davon schon fast nichts mehr, sie sind schon fast an der Tagesordnung. Aber die Terroristen, die sind gefährlich. Da muss man sich schützen. Am besten, indem man mitspielt.

Nach den Anschlägen von Paris sagen nämlich 13 US-Staaten »Nein« zu syrischen Flüchtlingen und damit »Ja« zu den Zielen der Terroristen.

Einmal Deutschland – und dann zurück?

Nachgefragt | Großmutter berichtet aus Kroatien über Flüchtlingssituation

■ Von Charlotte Frank

Rottweil/Zadar. Wegen der aktuellen Flüchtlingskrise und der nicht enden wollenen Diskussion zu diesem Thema habe ich mich gefragt, warum meine Oma (66) früher von Kroatien nach Deutschland kam, und wie die Lage eigentlich zurzeit in Kroatien ist. Also habe ich sie in Zadar, das liegt im Süden Kroatiens, angerufen.

Sie erzählte mir, dass sie damals keineswegs als Flüchtlinge nach Deutschland einreisten, sondern als Gastarbeiter, eingeladen von einer Firma. Denn als sich Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1960er-Jahren langsam wieder erholte und das Wirtschaftswunder einsetzte, wurden Menschen aus Kroatien, der Türkei und anderen Ländern gerufen, weil viele deutsche Männer im Krieg verstorben, in Gefangenschaft geraten oder vertrieben worden waren und Deutschland Arbeitskräfte brauchte.

Und da in Deutschland ein gutes Arbeitsverhältnis für ihn zustande kam, machte sich auch mein Opa schließlich als Gastarbeiter auf den Weg. Er sorgte dann dafür, dass seine Schwester und meine Oma ebenfalls eine Garantie von einer Firma bekamen. Schließlich kamen auch sie nach Deutschland.

Meine Oma berichtete, dass sie erst 19 war, als sie hierher kam. »Wir hatten damals jeder ein Zimmer in Deißlingen«, erzählte sie mir. Nach einiger Zeit heiratete sie meinen Opa, und sie zogen nach Trossingen, wo sie meine Mutter gebar.

Meine Mutter wiederum konnte mir berichten, dass ihre Eltern jedes Jahr in den Sommerferien nach Kroatien (Zadar) – heute ein beliebter Ferienort für Touristen – fuhren und an dem Haus bauten, in das sie im Jahr 2000 zurückzogen. Meine Oma war damals 51. Meine Mutter und meine Tante blieben in Deutschland, da sie sich hier schon ein Leben aufgebaut

und einen Partner gefunden hatten. Leider verstarb mein Opa vier Jahre später.

Über die aktuelle Lage der Flüchtlinge befragt, erzählte mir meine Oma, dass Kroatien in der aktuellen Situation »nur« ein Durchreiseland sei, das die Flüchtlinge auf der Balkanroute passieren müssen, wenn sie nach Deutschland wollen. Diese führt von Griechenland über Serbien, Mazedonien, Kroatien, Slowenien und Österreich nach Deutschland.

Grenzen und Trennlinien zwischen Gut sowie Böse vermischen sich

Die meisten Flüchtlinge wollen nach Deutschland, weil es dort gute Sozialhilfe gibt, meinte Oma. »Entweder sie reisen gleich weiter, oder sie machen ein paar Tage Pause, wenn sie sehr erschöpft sind. Wenn schwangere Frauen in Kroatien ihr Kind bekommen, warten die Familien, bis sie wieder aus dem Krankenhaus

kommen, und reisen dann so bald wie möglich weiter.« Diese Aussage hat mich schon ein bisschen geschockt, doch es blieb mir kaum Zeit zum Nachdenken, da meine Oma schon weiter erzählte.

Die Flüchtlinge werden, wenn sie einreisen, durchgecheckt und dann entweder mit dem Bus oder dem Zug gleich weitergefahren, weil es wegen des Winters schon kälter geworden ist, oder sie werden zu »Zeltplätzen« gebracht. Die Zelte sind extra gebaut worden und ausgestattet mit Heizungen und Duschen. Auch für Nahrung und Kleidung ist gesorgt.

Ich fragte sie, ob denn keine Flüchtlinge in Kroatien bleiben wollen, da sagte sie, dass Zehntausende von Flüchtlingen täglich nach Kroatien kommen und bis jetzt noch keiner Asyl beantragt habe – zumindest, soweit das meiner Oma bekannt ist. Außerdem haben auch einige von ihnen Verwandte in Deutschland, wegen der Gastarbeiter, die sich schon früher in Deutsch-



Die sogenannte Balkanroute (Stand Ende Oktober) Grafik: dpa

land niedergelassen hatten. Als ich wissen wollte, was die kroatische Regierung unternehme, sagte sie, dass die immer in Verbindung zu Deutschland und Österreich stehe. »Denn wenn diese die Grenzen zumachen, macht das Kroatien auch, weil sie ja nicht alle Flüchtlinge aufnehmen können. Slowenien und Ungarn haben die Grenzen schon dicht gemacht«, meinte sie. Sie habe all diese Informationen in den Nachrichten gehört.

Genau wie die Tatsache,

dass einer der Terroristen von Paris sich auf seinem Weg nach Frankreich unter die Flüchtlinge gemischt habe. Die Polizei hat das gemerkt, als sie die Fingerabdrücke vom Tatort mit denen der Flüchtlinge verglich. Er ist auch durch Kroatien gereist.

All das war für mich ein Beweis dafür, dass sich bei der momentan in Europa stattfindenden »Völkerwanderung« nicht nur die Grenzen, sondern auch die Trennlinien zwischen Gut und Böse öfter mal verwischen.